

## Volkskundliches aus Großen-Linden,

mitgeteilt von  
Hugo Hepding.

### V o r b e m e r k u n g

von  
Dr. Otto Behaghel.

Wie die Vereinschronik des vorigen Jahres gemeldet hat, haben wir einen Fragebogen zur hessischen Volkskunde entworfen und in zahlreichen Abdrücken versandt. Um den Vereinsgenossen eine Anschauung von der Art unserer Arbeit zu gewähren, veröffentliche ich im Nachstehenden eine der Antworten, die unser Fragebogen erfahren hat, eine der ersten, die eingegangen sind. Sie rührt her von einem meiner Zuhörer, Herrn stud. phil. Hugo Hepding aus Großen-Linden. Leider gestattet es der mir zur Verfügung gestellte Raum nicht, die Bearbeitung in ihrem vollen Umfang mitzuteilen; der Abschnitt über Volkslieder hat bis auf eine kleine Probe und der über die sprachlichen Erscheinungen vollständig zurückgehalten werden müssen.

### Großen-Linden,

Kreis Sießen, Dekanat Sießen, evangelisch-lutherisch. In der Mundart: Leanne im Gegensatz zu Vinnes = Kleinlinden. Das bisweilen zu erwähnende Lükellinden (Lükelleanne) gehört zum Kreise Wehlar, Superintendentur Wehlar, Preußen.

Der Hochaltar der Kirche war dem heiligen Petrus geweiht, ein Altar im Schiff der hl. Margaretha.

Der Marktverkehr richtet sich fast ausschließlich nach Sießen.

Straßen: Hauptstraße oder Frankfurter Straße, Obergasse, Pfarrgasse, jetzt Bahnhofstraße, Steinweg, Streitgasse, Fallthorgasse, Junkergasse, Wäschgang, Nebengasse.

Das preußische Büchelinden zerfällt in Oberländer- und Unterländerdorf.

Häusernamen. Die Häuser haben den Namen der Bewohner z. B. Al Scholtese Haus, Leu-Luhs, Bachluwwigs Haus, Fäberkappersch, Hammedine Haus, Poste zc.

Die zur Gemeinde Gr. Linden gehörigen Mühlen heißen: Bauernmühle, Luhmühle, Universitätsmühle. Letztere hat ihren Namen aus folgendem Grunde. Als sie gegründet worden war, lieferte der Mühlbach nicht genug Wasser, und man wollte von Hörnsheim aus Wasser zuleiten. Aber verschiedene Hörnsheimer gingen nicht darauf ein, ihre Äcker durch einen Kanal trumpsfen zu lassen. Es kam zu einem lang dauernden Prozeß. Von einem Advokaten erhielt nun der Müller den Rat: wenn er ohne Einspruch seitens der Hörnsheimer den Graben herstellen könne, sodaß das Wasser darin fließe, so könnten diese erst nach einem neuen Prozesse den Graben wieder zuwerfen lassen. Der Müller wandte sich an die Universität Gießen um ein Darlehn. Er bekam das gewünschte Geld, mit dessen Hilfe er das Gießener Regiment für die Arbeit anwarb. Eines Tages rückte dieses dann in Gr. Linden ein und begann am Abend seine Arbeit, und am andern Morgen war der Graben fertig, ohne daß die Hörnsheimer hatten Einspruch erheben können. Das Wasser lief durch, wenn auch spärlich, sodaß die Hörnsheimer den Graben dulden mußten. Für dieses Darlehen mußte der Müller der Universität Gießen jährlich eine bestimmte Menge Getreide und Mehl liefern. Erst in diesem Jahrhundert ist diese Leistung abgelöst worden. Daher heißt aber die Mühle noch heute Universitätsmühle.

Flur- und Gewannnamen: Auf der Burg, am Heeggraben, im Wasserfall, durch den Holzweg, im Athen, auf dem Pfaffenpfad, großes und kleines Brückensfeld, Muckenlohl, Katzenrain, Petersweg, Maarweg, Burgweg, Leihgesterner Hohl (Lästener Hoil), Schindhohl auf der Soorbach, Banngraben, Diefenbacher Weide, über der Weidlänge, vor dem Judenhanzläng, im Buler, Blosenbergsläng, der Kaplanei Schlüsselacker, Rübenloch, Halbe Klee, Au, Kirchrain, Höll, Piftors Graben, Pilgershaimer Hohl, im Luh, am Flutgraben, Lamprechtsgärten, Urbann, Steinacker im Sump, vorm Bollstock, Leimenhohl, Spiegelacker, Bach, Efelweg, Dachsweid, Käuperläng, Grimmelstweidenweg zc.

#### Familien- und Taufnamen.

Familiennamen: Albach, Bernhard, (Becker), Braun, Bingel, (Büchel), (Burd), (Crumbach), Constanz, (Deiß), Dern, Dieß, (Ebel), (Eimer), (Euler), Faber, Feller, Fischer, Goldmann, Grimmel,

(Gilbert), Größer, (Gerhard), (Goffi), Hofmann, Henrich, Hardt, Hankel, Herrmann, Jung, Junfer, Klotz, Krefler, Klingelhöfer, (Kläber), Kramer, Leun, Luh, Lang, Menges, Magnus, Müller, (Martell), (Münch), Muhl, (Reidel), Repp, Pepler, Pebler, Pessler, Pfaff, Pirr, (Plitsch), Reichardt, Schupp, Schön, Spengler, Schmelz, Schmidt, Sommer, Stamm, Schaum, Schättler, Stengel, Schelt, Spieß, Velten, Viehmann, Volk, Vath, Weil, Wagner, Wenzel, Weiß, Weber, Weinand, Weynandt, Weigand, (Weigel), Zörb.

Die gesperrt gedruckten Namen sind die häufigsten.

Die häufigsten Taufnamen sind Heinrich, Wilhelm, Ludwig, Georg, Philipp, Johannes, Karl, Konrad; Christina, Maria, Elisabetha, Katharina, Anna.

Doppelnamen waren früher im Gebrauch: Hanjer = Johann Georg, Hanphilipp, Annemarie, Katrillis < Kathrina-Elisabetha (in Lügellinden abgekürzt zu Dillis). In Lügellinden Gehai<sup>er</sup> = Just-Johann Justus. Eigentümlich ist es, daß die auf den Namen Georg getauften in der Jugend „Schofsch“, später bisweilen Hai<sup>er</sup> gerufen werden.

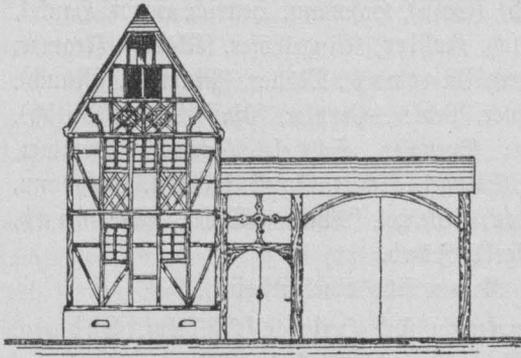
Um den Familiennamen zu erfahren, fragt man: Wäi schreibt der sich? Der Vorname wird auf die Frage: wie heißt Du?, der Übername auf die Frage: wäi häst mer den? geantwortet.

Nach dem Berufe heißt eine Familie z. B. Schöfersch, al Scholtese, Obbermanns, (ein verstorbenes Mitglied der Familie war Opfermann = Glöckner), eine alte Frau, die in ihrer Jugend im ersten Pfarrhaus gebient hatte, heißt allgemein Pasturisch Lisbeth, die Wirte: Krünewirts Hannes, Ritterwirts, Lëwewirt zc.

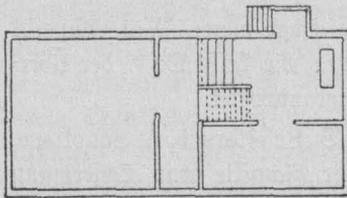
Die Leute werden mit dem Vornamen gerufen, die Kinder in der Schule rufen sich aber vielfach mit dem Familienbeinamen Krünewirts, Pletsche, oder mit Zusehung des Vornamens: Fäberkappersch Koatrünche Poste Luwwig zc. Die Pfarrfrau heißt die Pärnersche, die Lehrersfrau die Schulërsche. Die Namen werden mit dem Artikel gebraucht. Kleine Mädchen bis ungefähr zum 10. Jahre haben den neutralen Artikel: z. B. doas Krünewirts.

Eine etwas eigentümliche „Frauensperson“ heißt bisweilen „o Sann“. Spiznamen: Schipka (nach der Schlacht am Schipka-Paß), Schläpperhei<sup>er</sup> (vom Vater ererbt).

Hausbau und Dorfanlage. Das Wohnhaus ist in der Regel von Scheuer und Stall getrennt, diese aber sind oft unter einem Dach. Die Wohnhäuser stehen mit dem Giebel nach der Straße, ein überdachtes Hofthor schließt sich daran ungefähr so:



den Hausgang beleuchten kann, wenn es geöffnet wird. Der Thür gegenüber in gleicher Höhe befindet sich gewöhnlich die Küche. Links oder rechts von der Thür geht man drei oder vier Stufen hinauf zur Stube, auf der andren Seite geht es auf einer ziemlich steilen Treppe zum zweiten Stock, der Låb, hinauf. Unter dieser Treppe bei der Küchenthür ist der Eingang zum Keller:



In der Låb befinden sich Schlafkammern und kleinere Zimmer. Der Speicher hat den Namen Ewerschtlæb. Hier wird die Frucht aufgehoben, oft ist hier auch die sog. Dås, wo Fleisch, Wurst, Speck u. s. w. geräuchert wird.

Die obersten Balken in der Scheuer heißen Katzelaæf (fem. sg.).

Die Gemeinde ist ein geschlossenes Dorf. Das Rathaus ist sehr alt, hatte zwei gotische Portale, von denen das größere bei einem Umbau 1895 an die Kleinkinderschule übertragen wurde. Es wird jetzt hauptsächlich als Schulhaus benutzt. Das Rathaus steht mit der Kirche auf einer Erhöhung, die mit mächtigen Mauern rings umgeben ist, innerhalb des Frithofs. Eine Dorflinde, wie etwa die von Grüningen, gibt es nicht. Sonnenuhren sind nicht mehr im Gebrauch. An der Bahnhofstraße links vor dem zweiten Friedhof befindet sich ein jetzt etwas zurückgesetztes altes Steinkreuz, wo im vorigen Jahrhundert ein hier gefallener Offizier begraben sein soll.

Abzeichen an Gebäulichkeiten sind nicht mehr vorhanden. Nur die Wirte haben ihre Wirtshauschilder; an zwei alten Wirtshäusern befinden sich an langen Eisenstangen fahnenartige Schilde aus Eisenblech in durchbrochener Arbeit, einen Löwen, bezw. Ritter darstellend nach dem Namen der Wirtschaft. In Hörnsheim und Hochelheim (Kreis Weglar) sind derartige Schilde noch häufiger, offenbar auch älteren Ursprungs.

Es sind darauf viel mehr Gestalten z. B. Jäger mit Hund, Sterne u. dargestellt. Man behauptet, es seien dies Zunftabzeichen gewesen, die Wappen der einzelnen Handwerker-, „Inunge“ seien darauf dargestellt, die hier ihre Herbergen hatten. In den 50er Jahren hätte man in Gr. Linden auch noch derartige Schilder gehabt.

**Volkstracht.** Die Tracht der Männer ist seit wenigen Jahren völlig verschwunden. Früher trugen die „Mannsleut“ kurze Hosen mit viereckigem Saß, Schnallenschuhe, zur Arbeit weiße Kittel, die bis zum Knie gingen (jetzt trägt man nur noch kurze blaue Kittel), zur Kirche und bei Festlichkeiten langschößige dunkelblaue und schwarze Röcke, als Kopfbedeckung einen an 3 Seiten heraufgekrempten Hut, den sog. Bonebattshout. Zur Arbeit hatten sie sogenannte Schlabberkappcher. Auch die kleinen Jungen hatten gewöhnlich derartige Kappchen. Die Frauen tragen noch jetzt die alte Tracht. Vermitteltst eines Leibchens mit „Wolste“ = Wulsten rings um die Taille werden die oben in viele Falten gelesenen, bis zum Knie reichenden Röcke (bei festlichen Gelegenheiten bis zu ungefähr 14 an Zahl) getragen. Sie schließen vorn links. Über dem Schliß hängt die oft reich mit den sog. Hellerchen und Börterchen und Perlen verzierte Tasche (Dosch) aus Sammet. Die Mädchen und jungen Frauen tragen meist blaue Strümpfe, für ältere Frauen und bei Trauer passen nur schwarze wollene Strümpfe, die oft mit Perlenzwickeln versehen sind. Es werden nur Halbschuhe getragen (oft mit Schleifen versehen). Bei allen Gelegenheiten trägt man Schürzen. Über dem Leibchen trägt man den Mo<sup>o</sup>tze mit Kräg und Berleschlipp (auch mit Hellercher und Bertercher verziert). Darüber ein Halstuch. Das Haar ist in einem Schnatz oben auf dem Kopf vereinigt und wird durch einen Haarpfeil zusammengehalten. Bei besonderen Gelegenheiten, Sonntags, bei Einladungen, bisweilen auch bei der Ernte setzt man auf den Schnatz die Bandhaube aus schwarzem Seidenstoff, die mit schwarzen breiten Bändern, die unterm Kinn zusammen gebunden werden, versehen ist, im Winter trägt man statt ihrer die sog. Maratz, eine etwas größere Haube, die nach hinten schwarzseidene Schleifen hat. Alte Frauen tragen sie auch im Sommer in der Kirche. Die Stoffe, die benutzt werden für die Kleider, sind z. B. Duch, Kalmuck (Baumwollbiber), Bärewenn (Weiderwand), auch Schöfgrau genannt. (Im Preussischen heißen Röcke aus diesem Stoff Durgereck.) Die Röcke sind unten mit breitem Band besetzt (verschiedene Arten: Sternbänd, Rabbeschesserbänd (= Schmetterlings-), Däckebänd u.). Ein Vers zur Tracht ist:

Säi will en Mo<sup>o</sup>tze hü<sup>a</sup>

Von hollenischem Duch.

Hätt säi doch Bärewenn,  
Der wir er gout genunc.

Zum Abendmahl werden Stirnhauben aus weißen Spitzen und in der Hand eine Serviette (Salvete) getragen. Früher trugen die „Weibsleute“ weiße Hauben. Darüber kam die Stirnhaube, die man alle Sonntage in die Kirche aufsetzte. Dann zog man in die Kirche die sog. Schlietzmo'tze an, deren Ärmel nur bis an den Ellenbogen gingen. Vom Handgelenk bis zum Ellenbogen trug man dazu Stauchen und darüber weiße Ermelcher (eine Art Manschetten) aus Spitzen und Gästkammeduch (Tüll). Vorn wurde ein herzförmiges Brusttuch an dem Mo'tze befestigt, das reich mit Blumen bestickt und mit Hellerchen, Börterchen und Kettchen besetzt war. Dann trug man Halstücher mit großen „Leabe“ (eingewobenen Blumenstücken, auf der einen Seite des Tuchs war die Blume rot, auf der anderen Seite weiß), der Grund der Halstücher war groi<sup>u</sup>, veißblö ower (oder) schworz. Um den Hals trug man 6—10 Reihen dicke Perlen (auch noch heute Sonntags). Diese letztere Tracht trug man „blislich“ (bloß, nur) Sonntags zur Kirche. Früher trug man aber auch an Werktagen 5—7 Reihen dicke, aus Glas geschliffene Perlen, sog. Pättenester, oder solche aus schwarzer Seide: Puddelcher. Ferner trug man früher sog. Absatzschlapper mit hohen Absätzen, nur zum Tanz Absatzschuhe.

In der Kleidung wird bei schweren Fällen beim Tod von nahen Verwandten 3 Jahre lang getrauert. Im ersten Jahr werden nur schwarze Kleider ohne Bandbesatz und schwarze Strümpfe auch an Werktagen getragen. Besonders zeigen sich die Unterschiede beim Abendmahl: im ersten Trauerjahr tragen die Kommunikanten über den weißen Stirnhauben schwarze Überhauben und ein schwarzes Halstuch (das sog. kreppin Hälsduch), im zweiten Jahr wird die Überhaube und das schwarze Halstuch abgelegt, aber Stirnhaube und weißes Halstuch müssen aus gloattem Zeug sein (keine Spitzen), im dritten Jahr trägt man sibbern Zeug (auch noch nicht ganz durchbrochen). Die Leute, die keine Trauer haben, besonders junge Mädchen, „thun zum Abendmahl Spitzenzeug auf“ und ziehen Perleschlipp an.

Bei Beerdigungen trug der nächste Angehörige des Verstorbenen, der dem Zug voranging, einen „heruntergehängten“ Bonaparteshut (dessen Krempe herabhängen), mit Florsschleifen, die hinten herunterhingen und einen großen Mantel. Solche alte (vielfach zu dem Zweck geliehene) Mäntel trugen auch die übrigen Nahestehenden des Toten, die im Gänsemarsch folgten. Die Frauen trugen Stirnhauben mit schwarzer Überhaube (noch heute so in Büzellinden. In Gr. Linden tragen sie jetzt

Maragen. In Hörnsheim und Kleinlinden „Mäntelchen“, die den ganzen Kopf verhüllen, sodaß nur die Nasenspitze heraussieht). In jeder Hand trugen sie eine Serviette (Salvêt), von denen die in der rechten Hand entfaltet war und vor die Brust und bis zum Mund gehalten wurde.

Die Kleinlindener Mädchen und Frauen tragen sich meist „halbblang“ und haben Böpfe, keinen Schnaz.

Nahrung: Morgens trinkt man Kaffee, zwischen 10 und 11 wird gefroisteckt (Brod mit Wurst oder Handkäse), um 12 Uhr Mittägsopp', nachmittags Kaffee, abends Owedsopp. Um 9 oder 10 Uhr abends gibt's meistens noch einmal Kaffee. Mittags wird fast immer Speck oder Fleisch gekocht. Auf Neujahr ißt man grünen Salat, Haewerseloat (Häuptersalat), dann ißt das ganze Jahr Geld im Haus. Kartoffel und Sauerkraut zusammen zur Suppe gekocht heißt Schlawrjux. Früher kochte man jeden Samstag Klis. Kuchen wird in großer Menge zu allen Festen gebacken und jedesmal am Sonntag darauf Nachkuchen. Früher buck man aus Kartoffeln mit Sauerteig ganz dünnen Kuchen, Flirrsersch genannt, und aus Brodteig zum Warmessen Nöblatz. Aus Kartoffeln buck man oft früher auf der abgewaschenen Ofenfachel die sog. Owelabbe.

Der Palmsonntag wird durch Kreppelbacken (und Einladungen der Frauen) gefeiert und heißt daher allgemein: Kreppensonndoag.

Gewerbe: Die meisten Leute treiben Landwirtschaft, man unterscheidet dabei Gäulsbauern, Ochsebauern, Rühbauern. Von Handwerkern sind vertreten: Schuster, Schneider, Schlosser, Schmiede, Spengler, Mehger, Strumpfwirker (1 mech. Strickerei), Käsemacher, Sattler, Bäcker, Schreiner, Zimmerleute, Mäurer (sic), c. Die übrigen Leute sind Fabrikarbeiter, Bergleute und „Eisenbahner“. Sie besitzen aber fast alle eigene Häuschen und ein paar Äcker, die sie nebenbei bestellen.

Die Juden handeln mit Vieh und Kurz- und Wollwaren, einige schlachten auch Rinder und Kälber, besonders vor den großen christlichen Festen und verkaufen das Fleisch im Ort und in Gießen.

#### Reime zum Pfeifenklopfen:

Supp, supp, sûre,  
 hinner Franze ûre,  
 gucke drei Mari' eraus,  
 di â<sup>n</sup> drêt Weire,  
 di anner spinnt Seire,  
 di anner mächt dem Kätzi 's Dirche off,  
 lèst's erob reire.

Muotter, geabt mer Nu<sup>o</sup>le (Nadeln).

„Woas witte (willst du) met den (diesem) Nu<sup>o</sup>le dou<sup>n</sup>?“  
Säckelche nêe, Säckelche nêe.

„Woas widde met dem (diesem) Säckelche dou<sup>n</sup>?“  
Stâ<sup>n</sup>che lease, Stâ<sup>n</sup>che lease (Steinchen lesen).

„Woas widde met den Stâ<sup>n</sup>che dou<sup>n</sup>?“  
Vielche werfe, Vielche werfe. (Vögelchen werfen).

„Woas widde met den Vielche dou<sup>n</sup>?“

Brûre, brûre (braten).

Mei<sup>n</sup> Peifche soll geru<sup>o</sup>re.

Wenn es fertig ist: Mei<sup>n</sup> Peifche ers geru<sup>o</sup>re.

Hupede, hupede Weire,  
mei<sup>n</sup> Measser will ne<sup>o</sup>t schneire  
dann werf' ich's eann de Gråwe,  
da freasse's all die Råwe,  
da werf ich's eann di Hecke,  
do freasse's all die Schnecke.  
Dann werf ich's in di Tôre,  
Mei<sup>n</sup> Peifche soll ganz gout, gout geru<sup>o</sup>re.

Saft, Saft, Seire,  
Korn eann de Weire,  
Hå (Heu) eann de Bach,  
Dout mei<sup>n</sup> Peifche 'n laure, laure Krach.

**Schwänke und Schnurren:** Von einem Mann, der sich selbst gern hörte, wird erzählt, er habe, als einmal ein anderer lang geredet hatte, darauf gesagt: Du derfst äch emoal e wertche schwaetze.

Wenn Geschichten erzählt werden, so sagt manchmal einer: Etz wil ich emoal ebbes verzên, 'r moifst ower all rouig sei<sup>n</sup>. Wenn alle schweigen, sagt er: No, da muß (die alten Leute sagen moifs) ich äch rouig sei<sup>n</sup>.

Ein Mann „zäckerte“ mit einem Ochsen und einer Kuh seinen Acker; plötzlich bleibt er mit seinem Gespann stehn und stellt sich vor den Ochsen und sagt: Oiss, eich sâ<sup>n</sup> der eanns gesicht: di kou zeckt beasser wâi du.

Wenn von Hörnsheim gesprochen wird, so sagt fast immer einer in der Gesellschaft zu seinem Nachbarn: Hannes, sâ emoal Hirnsen, worauf dieser antwortet: Eich kann net Hirnsen sâ<sup>n</sup>.

**Ortsneckereien:** Die Lüzellindener Jugend, die mit der Gr. Lindener in beständiger Fehde liegt, ruft dieser nach:

Leanner, Leanner Hessercher (Heffen),  
 hu<sup>n</sup> so gäle Blässercher (Rühe mit Bläffen),  
 hu<sup>n</sup> so korze Scheuercher (Schuhchen),  
 hebbe wäi di Heu<sup>n</sup>ercher (Hühner).

Die Gr. Bindener rufen den Lüzellindenern fast denselben Vers nach, wie diese den ersteren:

Litzelleanner Mädercher,  
 Däi hü<sup>n</sup> so korze Klädercher,  
 Däi hü<sup>n</sup> so korze Scheuercher  
 Eann dänze wäi di Heu<sup>n</sup>ercher.

Die Hörnsheimer tragen den Namen: Hirnsemer Heu<sup>n</sup>erbeck. Die Bewohner des Lüzellindener Oberländerdorfes nennen die Unterländer, weil es bei ihnen immer schmutzig und naß ist: Unnerlänner Meastkautschwemmer, Dreackschmenner (schmänden = den Schmand, Rahm von der Milch abschöpfen). Wagenborn und Steinberg heißen die Heckenbörfer. Die Leute sind alle dort untersekt („knollig“) gebaut, auch die Gesichtsbildung ist anders wie bei den Leuten der Umgegend, so daß man in ihnen oft einen andern Menschenschlag gesehen hat. Manche behaupten sogar, diese stammten von den Hunnen ab. Im Volk nennt man sie Heckeknoil.

Den Schneidern ruft man nach: Schna<sup>n</sup>irergaist (Geiße, Ziege); den Barbieren Börtschäwer, den Schuhmachern: Schusterkneip (Kneip ist das Messer der Schuhmacher) Beach (Bech) eam Leib. Die Zigeuner, die sich selbst die Schwarzen nennen und im Vogelsberg Hosse heißen, heißen hier Häre = Heiden.

Über einen jetzt verstorbenen Mann gab es folgenden Spottvers:

Scholtese Hannese Konroad,  
 Hott en rüre Knêwelboart,  
 E Moilche wäi e Kuchebreatt,  
 Ds Kerlche woars Betroachte wert.

Märchen werden in den Spinnstuben nach Märchenbüchern erzählt. z. B. di Frä Holle, däi hott doch e mäd gehott, däi mußt' er di Bärre ausschwenke. Di färrern, däi dô fort fläje, haist mer schnäi. So erzählte mir ein Mann.

Die Geschichten vom Schinnerhannes, dem berühmten Räuberhauptmann, sind in aller Mund, z. B.:

Der Schinnerhannes hot sich äch vil in ûserer Gäend erim gedreawwe. Eann seiner leaste Zeit ers er gefast worn mit seine Spiefsgesänn. Eann Mai<sup>n</sup>z ers er eann sei<sup>n</sup> gesänn gehenkt worn. Dô sei<sup>n</sup> se begräwe worn eann de Onlåg eann Mainz. Der

Schinnerhannes ers medde begråwe, sei<sup>n</sup> Spießgesänn imm en erim. Jêrer ho<sup>t</sup> en bâm geplantz kritt, ower dem Schinnerhannes sei<sup>er</sup> ers nîmô<sup>ls</sup> ô<sup>n</sup>gange eann wêest beass uff de heurige dåg ne<sup>t</sup>.

Der Schinnerhannes ers emoal ôweds in er Wirtschaft eann, indêm er dô ers, kôme zwâ Schandarme, dâi wolden siche. Se stelde ir Gäul eann de Stall, eann uff â<sup>n</sup>moal kôme se enean. Der Schinnerhannes schwä<sup>tzt</sup> mer en. Nôch git er emoal enaus eann neamnt sei<sup>n</sup> Measser eann schneidt jerem Gaul di Bauchgort dorch eann dann roift er dorch's Fiä<sup>n</sup>ster: Wann er de Schinnerhannes hû<sup>n</sup> wollt, dann kommt eraus. Eann dâi enaus, eann springe off di Gäul. Se sei<sup>n</sup> ower, de â<sup>n</sup> noch der, de anner noch der Seir, erobber gefann.

Uff di Jirre ers er âch ne<sup>t</sup> gout ze spreache geweast. Uff em Mât hot e ôrm Bauerche e Koiche kâfe wonn, der Jid wolld sem ower net billig loafse. Do ho<sup>t</sup> der Schinnerhannes zu dem Bauer gesât: Bauer, hâi haste Geald. Bezoal nor doas Koiche. Uff em Hâmwäg hott er ower dem Jidd all ds Geald wirrer âbgenomme.

#### Sagen:

a) Am Leihgesterner Weg (jetzt Bahnhofstraße) hing „als“ nachts einer und „machte einen gillenden Schrei“. Wenn ein beherzter Mann in die Nähe kam oder ihn gar anrühren wollte, so floh er vor ihm immer zurück um den ganzen Baum herum. Aber er war nie zu fassen.

In Lüzellinden hatte sich ein Mann „ersäuft“. Er soll später im Lüzellindener Markwald gefessen haben in einem grauen Ramisol (jetzt sagt man meist Wammis).

Nachts hörte man „als“ einen auf dem fog. Gießer Aker (?) rufen: Wû soll ich 'n hi<sup>n</sup> seatze? Er hatte zu seinen Lebzeiten einen Grenzstein verrückt. Die Leute fürchteten sich alle und liefen fort. Da kam einmal ein Betrunkener des Wegs und hörte diesen Ruf. Sofort antwortete er: Ei, wû d'en kritt host. Da kam die Gestalt zu ihm auf die Straße und sagte: „So, jekt bin ich erlôst. Ich wandele hier schon 100 Jahre, und ich mußte so lang hier gehn, bis einer mir diese Antwort gab.“ Dann verschwand diese Gestalt und ward nicht mehr gesehn.

In Lüzellinden erscheinen am Kolbergraben, der Ober- und Unterländerdorf trennt, Kosacken, die dort begraben sein sollen, und sprechen russisch zusammen.

Am Gerichtshaus soll es auch nicht pur sein, zur Nachtzeit gingen die dort Gerichteten um. Darüber wird folgendes außerdem noch erzählt.

Ein Postillon kehrte mit seinen vier Pferden ohne die Postkutsche von Buzbach zurück und wurde unterwegs von einem argen Unwetter überfallen. Nun stand damals noch das alte Gerichtshaus auf diesem Platze, und dort suchte er Schutz. Seine Pferde stellte er ein und ging selbst in das Zimmer. Dort fand er den Tisch weiß gedeckt und darum 12 Stühle aufgestellt. Er legte sich in seiner Angst unter eine Bank, denn in das Unwetter wollte er auch nicht hinaus. Schlag 11 Uhr traten 12 Männer herein und setzen sich um den Tisch. Aber bald hatten sie ihn entdeckt. Jeder droht dem Postillon eine andere Strafe an, aber ehe sie sich einigen können, ist es 12 Uhr geworden. Die Thüre öffnet sich wieder und die 12 Männer müssen wieder hinausgehn und verschwinden.

An der Rückenbach, wo jetzt die Main-Wefer-Bahn geht, machten zwei Mädchen Futter. Es hatte zu Nacht geläutet, aber das eine Mädchen sagte: Fort, mer wo<sup>nn</sup> noch doas Riwwelche ferdig mache. Da kam von der Höhe über die Äcker einer im dreieckigen „Bonebatts“ hut und schwebte an ihnen vorbei. Sein Gesicht sah aus wie lauter „Deddilbabeir“ (dünnnes weißes Löschpapier). Dabei hat's „als“ „gera<sup>n</sup>gelt“ (getröpfelt, leichter Regen). Er schwebte bis in die Wiesen, dort hätte er „als“ Schritte gemacht und im Biered gemessen. Zuletzt habe er sich ein paar Mal herumgedreht, und dann war er fort.

b) Über Alpdruk wurde mir folgende Geschichte erzählt: Eine Wöchnerin war schwer krank, auf einmal fühlt sie auf ihrer Brust, ein „Deank“ sitze wie ein Schaf. Sie war darüber furchtbar aufgeregt, alle Leute sagten, das ginge nicht mit natürlichen Dingen zu, und wiesen den Mann der Frau nach Oberhörnern (bei Münzenberg) zum alten Boller, der in allen Krankheiten von Mensch und Vieh zu helfen wußte (er ist im vorigen Jahr 95 Jahr alt gestorben). Als ihm der Mann die Sache erzählte, erklärte dieser sofort: Es ers er woas ö<sup>n</sup>gedö<sup>n</sup> worrn. Er machte zwei Pulver zurecht und zwei Rißchen (den Inhalt derselben schrieb er mit „hebräischen“ Buchstaben auf ein Blättchen Papier), eins für das Kind und eins für die Frau. Ferner gab er dem Mann Pulver zum Einnehmen für die Frau und „Zeug zum Räuchern“. Am Abend mußten nun auch die „jungen Leute“, die Kinder, alle zu Hause bleiben und vor dem Schlafengehen sollte geräuchert werden. Nun hatte der Boller gesagt: „Wenn es Lärm gibt, selbst wenn sie Feuer auf der Straße schreien, so dürft ihr euch daran nicht kehren“. Der Mann thut, wie ihm gesagt, das Räucherpulver auf einen Kohlenlöffel und geht damit dreimal um das Bett der kranken Frau. Währenddessen entsteht ein Lärm an seinem Hofthor, als wollte einer

um jeden Preis herein. Aber er kehrt sich nicht daran und legt sich mit Sorgen in's Bett. Wenn der Lärm nun mit natürlichen Dingen vor sich gegangen wäre, dann hätte man das doch am andern Tag erfahren. Aber der da geklopft hat, hat bis heut noch zu kommen. Bei einer Mehlsuppe ein Jahr später, fragt ein Gevattermann ihn, wie das gewesen wäre. Er erzählt's und sagt dabei, er glaube nicht dran. Und wie er das sagt, sieht er und der neben ihm Sitzende einen feurigen Strahl an der gegenüberliegenden Mauer „aufstreichen“. Alle waren erschrocken und glauben noch, das hätte irgend einen Zusammenhang damit, daß der betreffende erklärte, er glaube nicht dran.

c) An der Hauptstraße am Gasthaus zum Löwen vorbei ist früher nachts ein Pferd gegangen. Viele noch lebende Leute wollen es gesehen haben. Es hatte immer einen Teppich auf sich hängen, der mit 3 „Zippe“ schleifte, sodaß man jeden Augenblick glaubte, er müsse herunterfallen. Darauf soll ein Reiter ohne Kopf gefessen haben, andere Leute behaupten, es hätte überhaupt niemand darauf gefessen. Dieses Pferd ist immer die Hauptstraße entlang bis zum Judenfriedhof gegangen.

Vom Judenfriedhof soll auch eine Moöke (Mutterfchwein) mit Ferkeln durch den Ritter (Wirtschaft) und den Hof des Försters Menges gegangen sein.

Wenn das Korn wogt, sagt man den Kindern, damit sie nicht hineinlaufen, da ginge die Kornmouurer (in Langgöns Kornmoirer) [Mouurer sagt man bei Tieren, bei Menschen Mo<sup>o</sup>dder].

Ein Mann erzählte, wie sein Großvater gestorben sei, hätten ein Mann und eine Frau, die dabei waren, plötzlich einen Schimmel ein paar Mal im Zimmer herumpurzeln sehn.

In Lüzellinden hat man im Kolbergraben und im daran grenzenden durre Goarte ein goldenes, nach andern feuriges Roß abends in der Dämmerung gesehen. Noch jetzt lebende Frauen wollen es gesehen haben.

Am Flutgraben (am Ende der Fallthorgasse) wurde eine Chaise mit zwei Schimmeln gesehen, die „die Bach“ hinunterfchwammen.

d) Den Kindern macht man Angst, indem man sagt: der Bötzeratz kimmt, wenn man nicht vorzieht, den Nickels oder die Nöchteul' zu erwähnen.

e) Eine Teufelsmühle ist bei Allendorf an der Bahn. Es soll dort auch nicht pur sein. Den Namen hat sie aber, wie ich erfuhr, von einem früheren Besitzer namens Deibel.

An fast allen Brücken spuckt's, bes. an der „Särbach“. Am „Hirnsemer Brickelche“ zwischen Hörnsheim und Lüzellinden an der

Sorbach geht der Teufel um 12 Uhr nachts um, ebenso auf dem Paffepoad zwischen Hörnsheim und Lützellinden.

In Gr. Linden reitet der „Virre Hannes“ (Wetter Hannes) gegen Abend durch die Luft und fliegt bei Leuten, die als Hexen ausgefchriien sind, mit glühendem Schwanz durch den Schornstein in's Haus. Vor 30 Jahren ungefähr ist er in der Obergasse noch gesehen worden, wie er über ein Thorhaus flog.

Diejenigen Leute, die in der letzten Stunde des Jahres (zwischen 11 und 12 Uhr in der Sylvesternacht) geboren sind, haben es mit dem Teufel zu thun und sind mit den Geistern „behaftet“ und verkehren mit ihnen.

f) Es war eine Frau als Hexe ausgefchriien. Als sie gestorben war und beerdigt werden sollte, fingen die Schüler im Hof, wie es damals noch Sitte war, beim Sarg. Da sitzt auf der Kannga'sel (Karrenbeichsel; man hatte damals noch keine vierräderigen Wagen) eine Rake. Und wie die Leute von der Leichenbestattung nach Haus kommen, da sitzt die Alte hinter dem Ofen auf der Ofenbank. Nun, wie sie fortschaffen? Da war in der Zeit in Wehlar der Nö<sup>o</sup>le-Hannes (er verkaufte Nadeln und ähnliches), der konnte die Geister bannen. Er wurde bestellt. Er steckte die Hexe in einen Sack und schaffte sie fort. Nun konnten sich aber die Geister leicht und schwer machen. Wenn sich nun die Hexe schwer machte, stellte er seinen Sack hin und hieb sie ordentlich durch und sprach dabei: Hir emoal, wann de net bräv seist, verbann ich dich eanns wasser. Da bekam sie Angst und machte sich wieder leicht. So schaffte er sie weiter. Wohin? das hat er nie gesagt.

Von einer verkommenen Pfarrfamilie Degen lebten zwei Geschwister in Gr. Linden. Die eine hieß Sann' (Susanne), die war auch verrufen: sie hatt's mit den Geistern zu thun. Wenn jemand starb, so mußte sich's bei ihr vorher anzeigen, sodaß sie immer voraus wußte, wer starb. Sie soll gesagt haben, von einem Toten sei zum nächsten Sterbenden ein Seil gezogen. Man sah sie gewöhnlich nur am Fenster ihres alten Hauses. Nur einmal haben die Kinder sie an der Friedhofsthür beim Behnläuten stehn sehen. Natürlich hieß es sofort: Eben heyt sie, wer das nächste Mal sterben muß.

Eine Magd, die mit den Geistern zu thun hatte, soll beim Dreschen plötzlich den Flegel hingeworfen haben und verschwunden sein.

Es woar emoal e Mädsche, da ers als en Borsch hi<sup>n</sup>, dafs er also e bissi Zuganc ho<sup>t</sup>. Di Ällern wolldes ower vu<sup>n</sup> dem Mädsche aus ne<sup>t</sup>. Er ers ower doch als hi<sup>n</sup>geschleache. Dô hü<sup>n</sup> emäl de Owed dem Mädsche sei<sup>n</sup> Ällern sein Foufsdapg ausem Dreack aus-

geschnearre eann en eann di Dâs gehenkt. Eeann wâi er dô gedreckent ers, sô ers dem Mâdche sei<sup>n</sup> Herz verdreckent, eann am End ers's gestorwe. (Das Mâdchen hat bloß die Schwindsucht gehabt, sagte ein Dabeisitzender, als diese Geschichte erzählt wurde.)

Es ist einmal eine Gesellschaft nach Kleinlinden spinn gange zu einem Mâdchen. Einen Burschen darunter hat das Mâdchen gern gehabt. Seine Mutter aber war eine Heze und wollte nichts davon wissen. Nun war es damals Sitte, daß man ein Körbchen Äpfel aufwartete, und die alte Heze hat auch die Gesellschaft „mit Äpfeln bedient“, und grade dem Bursch', der ihre Tochter gern hatte, gab sie drei prachtvolle Äpfel. Aber der hatte mehr Lust nach dem Mâdchen als nach dem Äpfelessen und steckte die Äpfel ein. Zu Hause legte er sie in's „Neawelâdche“ seines Kleiderkastens. Am andern Morgen denkt er: du willst doch einmal nach deinen Äpfeln gucken. Er macht den Deckel auf, da sitzen in dem Nebenlâdchen drei Kraere (Kröten). Wenn er die drei Äpfel gegessen hätte, hätte er die Kröten im Leib gehabt, wie es dem Mann gegangen ist, der einmal durch's Schmuggedal (bei der Schindhohl) ging. Da sieht er an der alten Straße Leute weggehen, die auch des Wegs gegangen waren. Da findet er unter einem Birnbaum 3 prachtvolle Birnen. Er steckt sie sich ein und ißt sie nachher bei der Feldarbeit, und der hat wirklich drei Kröten im Leib gehabt. Bei schlechter Witterung haben die furchtbaren Lärm gemacht. Nach einiger Zeit gibts bei ihm plötzlich ein furchtbares „Gefladdger“ in seinem Schornstein. Er bekommt Angst und macht noch schnell an seiner Thür das Falleisen fest. Es klopft, er wird mit Namen angerufen, er sollte herauskommen, man wollte ihm die drei Kröten aus dem Leib thun. Er ging aber nicht hinaus in seiner Furcht, und ist so mit den Kröten im Leib gestorben.

In Lüzellinden war ein Haus verrufen, weil die Leute darin oft eine böse schwarze Raze sahen, die für eine Heze galt. Sie sei den Leuten auf den Nacken gesprungen.

In Langgöns soll einmal ein Fuhrmann mit seinem Lastwagen nicht weiter gekonnt haben. Da sagte ein Mann zu ihm, der ihm in seiner Not begegnete: „Du mußt einmal daneben in den Keller gehn. Da wird eine Raze sitzen. Nimm dein Messer und wirf es über die Raze weg, dann wird dein Wagen wieder fortgehn“. Und so ist es auch wirklich gewesen.

Am Lüzellindener Steg sei ein Mensch verbannt gewesen, der dort immer nachts um Hilfe geschrieen.

Am Lückenberg begegnete einem Großen-Lindener Mann, der einen Schubarren brückte, ein vornehm gekleideter Herr mit einem Rânzen.

Dieser versprach ihm Geld dafür, wenn er ihm seinen Ranzen nach Gießen an einen bestimmten Platz fahren würde. Der Mann nahm es an, aber je länger er fuhr, desto schwerer drückte seine Last. Aber er arbeitete sich doch mit ihr bis zu dem angegebenen Platz in Gießen und gab sie ab. Aber zu Hause angekommen, starb er. Man erzählte sich, in dem Ranzen sei einer verwünscht gewesen.

Einer Hexe gegenüber darf man niemals ja sagen, sonst bekommt sie Gewalt über den betreffenden Menschen.

g) Wenn nachts im Walde die Füchse heulen, so sagt man: Das ist der wilde Jäger mit seinen Hunden. Er soll auch durch die Luft fahren mit seiner Jagd. Von einem Groß-Buscher Mann wird erzählt, daß er den wilden Jäger leibhaftig im Wald gesehen habe: mit Gänzfüßen und einer „Masse Däxelhonnercher“.

Wenn sich ein Krieg naht, so fährt der Herr von Rodenstein, der im Odenwald seine Schlösser hat, von einer Burg zur andern. Seine Fahrt ging auch durch eine Scheuer und da hat er immerwährend ein Scheuerthor aufgerissen. Da ließ sich der Bauer zwei Scheuerthore machen, und, sobald er das Gefaus in der Luft hörte und das feurige Schwert am Himmel sah, machte er sein Thor auf. Aber auch in unserer Gegend wird er gesehen, er soll auf feurigem Wagen mit Roß und Reitern durch die Luft fliegen. Auch vor 1870 sei er gesehen worden. Andere Leute sagen freilich, das wäre auch der wilde Jäger.

i) Wann der Mû<sup>n</sup> so ganz heall leucht', dô säit mer en Mann mirr er Därnerweall (Dörnerwelle. Kleines Holz und Reifig wird in „Wellen“ zusammen gebunden) uffem Buckel. Der hott Holz geholt uffen Sundoag eann ers desderwee eann Mû<sup>n</sup> versasst worn.

Die Irrlichter machen den Menschen so durcheinander, daß er auf falsche Wege kommt. Ein Mann, der von Hörnsheim kam, wurde durch ein Irrlicht so verleitet, daß er in den Woog gefallen ist. Man soll ihn bisweilen jetzt noch schreien hören. Die Kometen bedeuten Krieg.

k) Wer ein Doppel- (vierblättriges) Kleeblatt hat, kann alles Verborgene sehn. — Wer eine Doppelähre im Haus hat, bei dem schlägt's nicht ein. Die Wurzel der Herbstzeitlose (im Volk Moße genannt) heißt je nach der Bildung Jesushand oder Teufelshand (mit sehr langen Auswüchsen). Eine Pflanze Aron genannt soll unter Christi Kreuz gestanden haben, die Blutstropfen des Herrn sind daher noch unten an den Blättern zu sehen.

l) Die Leute glaubten früher, der Blitz sei eine feurige Art. Wo es daher einschlägt, findet man die sog. Donnersteine, Donnerkeile oder

Donnerärte. Es sind graue, ganz glatte Steine von ungeheurerer Festigkeit. Die Leute, die sie finden, heben sie auf.

m) Das erste Pfarrhaus ist auf den Grundmauern eines Nonnenklosters erbaut. Ein unterirdischer Gang soll dies Kloster mit der Kirche verbunden haben. Als man das Fundament der Kleinkinderschule grub, glaubte man auch so etwas gefunden zu haben. Es zog sich durch den Boden eine anders gefärbte Schicht aus aufgeschütteter Erde.

Bei Allendorf und Holzheim gibt es Galgenberge.

Wo sich der Weg von Lützellinden nach Allendorf und Kleinlinden trennt, heißt ein Platz das Sankkreuzi.

Es wird erzählt, in einem Kloster sei ein Mönch gestorben; der blieb nirgends liegen, wohin man ihn auch begrub. Da beschloßen die übrigen Mönche, sie wollten einen goldenen Wagen machen und Ochsen davorspannen. Diese sollten laufen, soweit sie könnten. Wenn sie nicht mehr fort könnten, dann wollten sie an der Stelle die Leiche begraben. Bei Buxbach wäre dem Wagen ein Rad ausgefallen, dort hätten sie den Toten begraben und über seinem Grab sei die Spitalkirche erbaut worden.

Bisweilen sehen die Leute Geldfeuerchen im Felde, die manchmal von Hunden bewacht werden. Wenn man das Geld haben will, darf man kein Wort sprechen. Eine Lützellindener Frau sah ein Geldfeuerchen vor sich im Boden versinken. Dann wird in Gr.-Linden eine Geschichte erzählt, die in Michelstadt in Starkenburg passiert sein soll:

Dort waren zwei Brüder in der Lehre. Der eine sah zweimal nachts eine weiße Gestalt an sein Bett kommen und ihm winken. Er sagte es seinem Bruder, und der legt sich die nächste Nacht zu ihm in's Bett und sagt: Wenn's wieder kommt und winkt, dann gehn wir mit. Und richtig, die Gestalt winkt wieder und die beiden folgen ihr, bis sie auf einmal zu einem Baum kommen, den sie noch nie gesehen hatten. Da dreht die Gestalt einen Schlüssel in den Baum, schließt auf und nimmt ein Kistchen voll Gold heraus, und sagt zu ihnen: „Nommt uch doas Kisteche met, ich sei<sup>a</sup> etz erlist, ower guckt neet hinner uch“. An der Hintertür sieht der eine von den Brüdern jedoch zurück. Da trifft ihn die Gestalt mit einem Besen an die Ferse, an der er seitdem krank war, und bald ist er darauf gestorben. Der andere aber behielt das Geld.

An der Hauptstraße am Löwen soll ein Schatz verborgen sein. Ein Drache soll bisweilen bei dem Geldfeuerchen gesehen worden sein, das darüber in bläulichen Flämmchen brennt.

#### Sitten und Bräuche:

a) Das Wetter wird nach den Bauernregeln der Kalender und nach dem sog. 100 jährigen Kalender, den manche Leute haben, vorhergesagt.

Wenn der Hahn kräht auf dem Mist, ändert sich das Wetter oder es bleibt, wie's ist. — Wann di Raeling (Frösche) seange eam Froijör, ge<sup>o</sup>bt's gout Wärrer. Wann di Schwälwe nirrig fläje, ge<sup>o</sup>bt's Râ<sup>n</sup> (Regen).

b) Die kleinen Kinder holt die Hebamme aus ihrem Börnchen in ihrem Keller. In Lützellinden kommen sie aus der Lämekaut. Gegen Krankheiten bekommen die Kinder oft Säckchen mit Pulver um den Hals gehängt, die irgend ein Sympathiedoktor zurecht macht. Noch jetzt tragen viele Kinder solche Säckchen. Zungenlösen soll in früherer Zeit vorgekommen sein. Wenn ein Kind „ö<sup>n</sup>“ war (Atemungsbeschwerden) hatte, so trug man es unter einem Erbstuhl her und machte dabei ein Gesä<sup>n</sup>che. Ehe die Wöchnerin ihren ersten Ausgang in die Kirche machte, wo sie eine Gabe in den Klingelbeutel wirft oder auf den Altar legt, wurde früher im Hause ständig Licht gebrannt. In dieser Zeit wurde nichts aus dem Haus „verlehnt“ (verliehen). Wenn jemand etwas haben wollte, so mußte es ein paar Pfennige hinterlegen, dann konnte der Mutter und dem Kind nichts angethan werden. Wenn jemand ins Wochenzimmer kam, so mußte es sich immer einmal setzen, wenn auch nur auf einen Augenblick, „sonst nimmt man dem Kinde die Ruhe weg“. Wenn die Leute mit dem kleinen Kind zum ersten Mal in ein anderes Haus kommen, so gibt man dem Kind ein Ei, und dies wird ihm dreimal im Munde herumgedreht: dann bekommt das Kind leichter die Zähne. Die Kleinen werden meist auf dem linken Arm getragen. Kindermäntel, wie sie etwa in Lauterbach Mode sind, gibt es hier nicht. 14 Tage oder 3 Wochen nach der Geburt (früher nach wenigen Tagen) wird das Kind im Hause getauft, gewöhnlich Sonntags nach dem Vormittagsgottesdienst. Die Kinder haben bis zu 8 Gevattern (Pettern und Goille), die zu einem Neujahrs Geschenk verpflichtet sind. Wenn ein Kind bei der Taufe auf dem Arm irgend eines seiner Pathen, die alle einmal das Kind nehmen, schreit, so bedeutet das, daß der betreffende es nicht gern gehoben hat. Der Tauffchmaus ist im Haus. Nachmittags gibt's Kaffee und Kuchen, abends Saubrüre (Schweinebraten) met Süs (Sauce), Kardoffnstecker eann (im Sommer) käle Solät (Mousskraut = Krautsalat).

Der Geburtstag wird nicht besonders gefeiert, den Namenstag weiß man meistens gar nicht. Am Geburtstag wird man von seinen Schulkameraden ordentlich durchgehauen, zu Hause sagt man bisweilen zum Kind: Haur wirschde ans Owebâ<sup>n</sup> gebo<sup>o</sup>anne (Heute wirst du an's Ofenbein gebunden). Was das für einen Sinn hat, weiß man nicht mehr. Am 1. Mai kommen die Kinder, die vor dem 1. Oktober des

betr. Jahres 6 Jahre alt werden, zur Schule, wo sie an diesem Tag Brezeln oder Bröddchen (Weck' genannt) bekommen. Auch wenn Schulprüfung durch den Schulinspektor war, werden Bröddchen an die Schüler verteilt. Wenn ein Kind nach dem 1. Okt. 6 Jahre alt wird, sagt man: Es ho't sei<sup>n</sup> Äll ze spët. Wenn es dann erst im nächsten Jahre zur Schule kommt, sagt man in Bühellinden: Es mu's iwwer sei<sup>n</sup> Äll gi<sup>n</sup>. Nach 8jährigem Schulbesuch werden die 14 jährigen Kinder Anfang Mai aus der Volksschule entlassen und am 2. Pfingstfeiertage konfirmiert (im Kreis Wehlar auf Palmarum). Sonntags spielen die Jungen Soldaten und hauen sich mit der Jugend der Nachbardörfer, die Mädchen gehn in langen Reihen durch's Ort und auf den Chausseen spazieren. Im Winter besuchen sie sich im Haus.

Die Spinnstube fängt an am Bugbacher Katharinenmarkt (25. Nov.) und wird jeden Abend im Haus eines anderen Mädchens gehalten. Früher wurde darin gesponnen, bisweilen strickten auch die Burschen (alle alten Männer in Gr.-Binden können stricken). Jetzt wird nur noch gesungen, getanzt, gespielt und erzählt. Früher zogen die Mädchen bessere Röcke für die Spinnstube an und setzten Bandhauben auf. Dies ist jetzt nur noch in der Zeit von Lichtmeß bis zum Beginn der Feldarbeit Sitte, wo auch Mittags Spinnstube ist. Dazu werden Kuchen und Kreppeln gebacken. Die Eltern sind stets ausgeschlossen. In der letztgenannten Zeit halten die Weiber auch Spinnstube (Einladungen). Bekannte werfen bei Spinnstuben und Gesellschaften bisweilen Schorwe (Scherben) in's Haus (= Hausflur), das bedeutet Glück. Wenn einer beim Scherbenwerfen erwischt wird, wird er schwarz gemacht. (Da diese Sitte in letzter Zeit ausartete, ist das Scherbenwerfen jetzt verboten.) Als noch gesponnen wurde in der Spinnstube, nahmen die Burschen den Mädchen oft den Spinnrocken weg. Um ihn wieder zu bekommen, mußte das Mädchen dem betr. Burschen einen Kuß geben. „Sonst woar der Rocke verbrennt“.

Im Herbst, wenn die Mädchen in den Häusern ihrer Bekannten Zwetschen zu Honig kernen, streuen sie manchmal einem Burschen mit Zwetschensteinen den Weg zu dem Mädchen, „zu dem er geht“. Burschen, die keine Bekanntschaft haben, bekommen eine Spur bis zum nächsten Pumpenstoß gestreut, oder bekommen einen ganzen Korb voll Zwetschensteine vor's Hofthor geschüttet.

Wenn Flachß gereßt wurde, wurde aus den Abfällen ein Bündelchen gemacht, und dies wurde einem Burschen oder einem Mädchen, um sie zu ärgern, an's Haus gehängt. Diese Bündel hieß man Bealleur = Bettelleute.

Von Liebeszaubermitteln ist mir nichts bekannt geworden.

**Hochzeit:** Früher schickte der Burſche, der ein Mädchen heiraten wollte, einen Freier zu den Eltern seines Mädchens an einem mit diesem schon vorausbesprochenen Tage („Heutzutage kommen sie leichter zu einander“). Dieser sagte zu dem Vater der Braut: No, wai ers dann? Der eann der wil au Cristine heuroare eann wil sich doch des Jäwort ho<sup>1</sup>nn. Wurde ihm darauf ja gesagt, so holte er den „Hochzeiter“, und dann wurde der Handschlag bereit gemacht, der in einem Schmaus bestand. Dann gingen Hochzeiter und Braut weg, und jedes bestellte seine Leute (Bekannten) zum Schmaus am Abend mit Suppe, Braten, Kartoffeln und Salat. Am dem Abend, an dem die Brautleute „zum Bürgermeister gehn“ (zur bürgerlichen Trauung), wird von den Burſchen und Jungen vor dem Haus mit Peitschen geknallt. Wenn vor der Hochzeit ein Kind zur Welt kommt, sagt man: Dem en dem ers äch der Schornschtä<sup>2</sup> ern gefann. Ein Verwandter der Braut oder des Bräutigams (früher lud immer der Freier ein) lädt zur Hochzeit ein, je nachdem, ob diese im Hause der Braut oder in dem des Bräutigams abgehalten wird. Die Eingeladenen schicken Butterwecke, Milch und Eier in das betreffende Haus zum Kuchenbacken. Das Geschickte muß alles verbacken werden. Am Sonntag vor der Trauung wird gewöhnlich das Paar vom Pfarrer „aufgerufen“. (In Lüzellinden an zwei Sonntagen nach einander, an denen jedesmal abends Schmaus ist, Handschlag genannt.) Die Trauungen finden meist Sonntags im Vormittagsgottesdienst, wenn das Paar „in Ehren“ zusammenkommen ist, statt, im andern Fall nach der Kirche ohne Beisein der Gemeinde. Früher und bei Reichen jetzt noch wird die Hochzeit Donnerstags abgehalten. Wenn zur Zeit ein offenes Grab da ist, läßt man sich nicht gern trauen, ebenso auch nicht an den Unglückstagen des hundertjährigen Kalenders. Derjenige Teil des Paares, der in das Hochzeitshaus „dazu kommt“ (hineinheiratet), muß schon am Abend vor dem Hochzeitstag in dies Haus kommen und bei dem andern Teil schlafen. Es gilt noch heute als Schande für den Hochzeiter, am andern Morgen erst ins Hochzeitshaus zu kommen. Am Hochzeitstag wird beim 10 Uhr-läuten länger geläutet, weil die Braut da ihre Schuhe anzieht. Die Braut trägt neben dem größten Staat (ungefähr 12 Röcke) über dem offenem Haar den sogenannten Kreange oder das Offgebenn (in Lüzellinden Kränz met Hanc genannt), als Schürze ein Dell- oder Spetzehalsduch, woran statt der Tasche der Sackschlupp von buntem Band steckt, und um die Taille die Leibgurt auch aus buntem Band. (Über den grauen Handschuhen trug die Braut früher eine Menge Erb- ringe, die bei der Copulation von der rechten Hand an die linke gesteckt

wurden beim Ausziehen des Handschuhs auf das Wort des Pfarrers hin: „So reißet einander die rechte Hand“.) Diese sehr lang dauernde Geschichte wird immer seltener, man trägt die Ringe meist links oder überhaupt keine Handschuhe. Der Hochzeiter trägt einen Strauß mit Schlupp und Keimen dran (Keime = Rosmarin). Früher trug der Bräutigam um den Cylinder gebunden einen Hauwebennel, dessen Schlupp ihm vor dem Gesicht herunterhing. Der Bräutigam ging früher dem Hochzeitzug voraus zur Rechten seinen nächsten Verwandten, zur Linken einen Verwandten der Braut, dann kam die Braut in gleicher Weise mit Brautlä'rern. Dann folgten die am besten mit der Braut bekannten Mädchen (meist 3), dann die übrige Hochzeitsgesellschaft. Unterwegs wurde früher auch gehemmt: zwei Burschen halten ein Seil dem Zug vor und entfernen es erst auf ein Trinkgeld hin. Jetzt gehn dagegen zuerst Bräutigam und Braut an der Spitze des Zugs, dann kommen die zwei „Zeugen“ (Verwandte von Braut und Bräutigam), dann die übrige Gesellschaft. (In Lützellinden geht der Bräutigam allein voraus, dann kommt der Brautlä'rer mit der Braut und trägt ihr das Gesangbuch, dann kommen die 3 Brautjungfrauen, dann die übrige Hochzeitsgesellschaft.) In der Kirche setzten sich früher Braut und Bräutigam auf besondere Plätze, bis der Pfarrer aus der Sakristei kam. Der Bräutigam steht rechts von der Braut vor dem Altar. Die Braut überreichte bis vor kurzem mit „Knex“ vor der Trauhandlung dem Pfarrer ein Taschentuch und eine Citrone und wirft noch jetzt für den „Opfermann“ (Küster) einen Keime (Rosmarinzweig) auf den Altar. Während der Trauung muß der Bräutigam „fest wider der Braut“ stehn und ihr auf den Fuß treten, damit die Ehe nicht verhezt wird und er Herr im Haus bleibt. Nach der Einsegnung geht das Brautpaar zum Hochzeithaus. Dort wurde früher das Scheuerthor aufgemacht, und auf der Tenne empfing das Brautpaar die Glückwünsche; die Musik spielte auf, und Braut und Hochzeiter „machen im Tenn' den Brauttanz“. Darauf gehen die Gäste nach Haus und ziehen sich um. Dann kommen sie wieder und bringen Geschenke (Hausrat und Leinen zc.). Bei Donnerstagshochzeiten kommen die Gäste schon zum Mittagessen. Dann gibt es: Reis- oder Nudelsuppe (in Lützellinden folgt dann regelmäßig Hirsebrei), dann Quo<sup>o</sup>tsche oder Äpfelstecker, Ochsenfleisch und Meerrettig (Mirch). Abends gibts: Suppe, Schweine-Bräure (und bisweilen auch Bratwurst) und Sûs, dazu Kardoffenstecker, im Sommer auch kâle Solât (auch Mouskraut genannt). Bei Sonntagshochzeiten kommen die Gäste zum Kaffee erst Nachmittags. Große runde Kuchen liegen auf den Tischen und für jeden ein Messer, mit dem er sich nach Herzenslust abschneiden kann. Dann wird Bier getrunken.

Gegen 5 Uhr ziehen die jungen Burschen und Mädchen, das Hochzeitspaar an der Spitze, unter Singen (bes. des Ehestandslieds) durch die Straßen des Orts zu der Wirtschaft, in der ihre Spinnstube Kirmes zu halten pflegt, zum Tanz. Zum Nachteffen kommen sie wieder zurück in's Hochzeitshaus. Wenn das Abendessen durch ist, kommt die Köchin und läßt sich durch einen „rechten, galanten Burschen“ einführen. Sie hat sich den Arm verwickelt, der Bursche sagt dann ungefähr: Hott doch e bissi Erborrne mit der Kechin, däi hott sich die Händ verbornt. Bisweilen fallen damit noch einige sehr derbe Witze, aber die Köchin zieht stets mit klingendem Bohn davon. Am Sonntag darauf kommen noch einmal die nächsten Verwandten zusammen zu einem Schmaus.

„Sobald eins ledig bleibt, so giebt's e ält Goil ower en Virrer Hei<sup>er</sup>, Hannes ower wäi er häfst“.

Die alten Leute bekommen, wenn sie nicht mehr arbeiten wollen und wenn „geteilt“ ist, den Auszug, und zwar den „toten“ Auszug, wenn sie einen Teil des Landes zur Bestellung für sich behalten, oder den „leawigen“ (lebenden) Auszug, wenn die Kinder den Eltern so und so viel Frucht und Fleisch zc. abgeben. Gewöhnlich halten sich die Eltern die Oberstube aus und die Erlaubnis, im ganzen Haus herumzugehn.

Wenn der Mann ins Haus der Braut einheiratet, bekommt er von seinem Vater als Bräugab ein paar Morgen Land mit je nach den Verhältnissen, und umgekehrt.

---